

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6, Fernruf Nr. 25-67, 25-68 und 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 25-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anzeigen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.603. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungarergasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.



Erscheinung werktäglich als Morgenszeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschließlich 19.8 Rpf Postzeitungsgebühr. Bei Lieferung im Streifband zusätzlich Porto, bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2.—. Abrechnung durch Post monatlich RM 2.10 (einschließlich 19.8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoaufgaben zugewendet.

Nr. 341/342 — 84. Jahrgang

Marburg-Drau, Donnerstag, 7. Dezember 1944

Einzelpreis 10 Rpf

Von der „festgelaufenen Schlacht“ enttäuscht

„Wir waren zu voreilig in unseren Hoffnungen“, gesteht der Feind angesichts des deutschen Widerstandes

Stockholm, 6. Dezember.

In den Vereinigten Staaten wie in England dauern — trotz prahlerischer Übertreibungen bei der Schilderung der Vorgänge von diesem oder jenem Frontabschnitt — die Bemühungen fort, die früheren Illusionen abzubauen und auf noch schwerere Verluste und Kraftproben vorzubereiten.

Der USA-Kriegsminister Stimson erklärte, die deutsche Wehrmacht kämpfe rücksichtslos um jeden Fußbreit Bodens und habe jedes Haus in den umstrittenen Orten in eine Festung verwandelt. Die Schlacht um den Hürtgen-Wald habe dafür das beste Beispiel geliefert. Insgesamt bezeichnet Stimson die Kriegslage in Europa als „kompliziert und kritisch“. Stimson drang erneut auf mehr Produktion von Kriegsmaterial. Der Kriegsproduktionsrat hat für die nächsten drei Monate jede zivile Produktion verboten.

Eine Londoner Meldung der Göteborger Handels- und Schiffszeitung besagt ausdrücklich: „Militärsachverständige, Presse und politische Kreise in London haben anscheinend, als die englisch-amerikanische Offensive vor drei Wochen begann, nicht damit gerechnet, daß die Ergebnisse der deutschen Mobilisierung so rasch Bedeutung für die Kriegführung erlangen würden. Wenn die englisch-amerikanische Kriegsleitung derlei argwöhnte, so schwebte sie jedenfalls darüber. In den letzten Tagen ist das englische Volk systematisch auf kräftigen, verschärften deutschen Widerstand vorbereitet worden. Bezug genommen wird ferner auf Eisenhauers und Montgomerys Geheimkonferenz, in deren Gefolge an die englische Presse Informationen gegeben wurden, über die der „Daily Telegraph“ u. a. ausführte: „Die deutsche Wehrmacht stellt weiterhin einen furchtbaren Faktor dar. Die Reorganisationsarbeit der Deutschen begann, als die ganze Westfront in voller Auflösung war.“

Straßenkämpfe in Athen

Der Aufstand wird zur Revolution

Bern, 6. Dezember.

Wie aus Athen gemeldet wird, hatten sich dort, nachdem es der linksstehenden ELAS-Gruppe gelang, weitere Verbände nach Athen zu schaffen, die Lage ernstlich verschlechtert. Die Straßenkämpfe haben bei Einbruch der Dunkelheit ein bedrohliches Ausmaß erreicht. Die Mehrzahl der Polizeistationen, das Telefon- und Telegraphenamt, das Rundfunkhaus und andere öffentliche Gebäude sollen sich in der Hand der „Freischärler“ befinden. General Scobie, der sich einer äußerst komplizierten Lage gegenübersteht, hat Dienstag nacht britische Truppen zum Schutze der wichtigsten Regierungsgebäude, und zur Abriegelung der Hauptstraßen, die nach Athen führen, aufgeboten. Es scheint jedoch immer fraglicher, ob er die Lage ändern kann, da die Unruhen sich zur Revolution entwickeln. Das Zentrum der Stadt gleicht einem Heerlager.

Der unersättliche Machthunger

Selten anzutreffende britische Erkenntnis

Genf, 6. Dezember

So erschrocken man auch in England über die „schlimmen Zustände“ und die Entwicklung in Belgien sein möge, schreibt die Zeitung „Catholic Times“, gebe diese Lage doch nur ein Beispiel für die Aufrührerstimme ab, die überall in den von den Alliierten besetzten Ländern anzutreffen sei. In jedem dieser Länder nutzten die Bolschewisten das wirtschaftliche Elend der Bevölkerung aus, um sie aufzupeitschen. Selbst wenn nämlich die Alliierten ihre bereits lange überfälligen Versprechungen auf wirtschaftliche Unterstützung wahrnahmen, würden die Kommunisten neue Probleme schaffen, denn ihr unverrückbares Ziel sei es, die alleinige Regierungsgewalt zu erringen.

Japans unverrückbare Ziele

Tagesbefehl an die Chinastreitkräfte

Nanking, 6. Dezember

Der nach Japan abgelöste Oberkommandierende der japanischen Streitkräfte in China Feldmarschall Shunroku Hata und sein Nachfolger General Yasuji Okamura veröffentlichten einen gemeinsamen Tagesbefehl.

Hata erhofft enge chinesisch-japanische Zusammenarbeit zur siegreichen Beendigung des Großasiatischen Krieges in einer Zeit wichtiger Entwicklung der Weltgeschichte. Er drückt weiter die Überzeugung aus, daß General Okamura die großen Aufgaben in China meistern werde und schließt mit dem Wunsch einer blühenden Zukunft für China. Okamura erklärt, daß er sein bestes tun werde, die Feinde in China zu vernichten. Außerdem würde er die chinesisch-japanische Zusammenarbeit zur siegreichen Beendigung des heiligen Krieges fördern.

Den Schlüssel zur Reorganisation bilden die deutschen Volksgrenadierdivisionen. Die Moral des deutschen Soldaten ist nur noch stärker geworden durch das Bewußtsein, jetzt zur Verteidigung des eigenen Landes zu kämpfen. Seit Arnheim begegnet die englisch-amerikanische Offensive ständig wachsenden, immer härteren Widerstand.

Journalisten und Rüstungssachverständige, die in der letzten Zeit die Westfront besichtigten, wiesen bei ihrer Rückkehr nach einem englischen Funkbericht darauf hin, daß der gezwungene Optimismus und die Sensationsmacherei der USA-Presse die amerikanischen Soldaten stark reizen. Man habe, so erklärten sie, viel zu voreilig erklärt, es ist alles vorbei, statt dessen hätte man nach Ansicht der Soldaten lieber Sorge um genügend Munition, Material und Winterkleidung tragen sollen. Jeder einzelne Soldat an der Front wisse, daß längst nicht „alles vorbei“ sei.

Die USA-Zeitschrift „Time“ schreibt nach eingehender Schilderung der heftigen Artillerievorbereitung eines USA-Angriffs: „Es übersteigt das Fassungsvermögen, wie überhaupt ein Mensch nach diesem Eröffnungsschlag noch aufstehen und kämpfen könnte. Aber die

Deutschen standen auf, um zu kämpfen, um die entstehenden Breschen auszufüllen, um sich hartnäckig am deutschen Boden festzuklammern.

Alle amerikanischen und englischen Kriegskorrespondenten reden übereinstimmend von Tag zu Tag mehr von den „Auswirkungen des schlechten Wetters“ auf die angreifende Truppe. Dazu kommt die Enttäuschung, daß die schweren Angriffe der letzten Wochen niemals den entscheidenden Durchbruch herbeigeführt, ja zum Teil kaum Geländegewinn gebracht haben. In einem Londoner Funkbericht heißt es: „Die Aufgaben eines Winterangriffs sind grimmig und hart. Es ist mehr als schwierig, Menschen und Nachschub bei so schlechten Wegverhältnissen zusammenzuführen. Die Geschwindigkeit der Panzerfahrzeuge muß reduziert und das Tempo der angreifenden Infanterie heruntergedrückt werden, da die sumpfigen Felder, die Hochwasser führenden Flüsse und Bäche und die morastigen Gräben jedes schnelle Tempo unmöglich machen.“ Der Londoner „Daily Express“ fast die allgemeine Stimmung in die Worte zusammen: „es gibt nichts als Schlamm, Eintönigkeit und eine festgelaufene Schlacht“.

Szalasi vom Führer empfangen

Unterredung im Geiste bewährter Waffenbrüderschaft

Führerhauptquartier, 6. Dezember

Der Führer empfing am 4. Dezember den ungarischen Staatsführer Franz Szalasi, der zu einem Besuch in Deutschland weilte.

Der Führer hatte mit ihm eine längere Unterredung über alle Fragen der politischen, militärischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit Deutschlands und der unter der revolutionären Hungaristen-Bewegung geeinten ungarischen Nation. Die feste Entschlossenheit des deutschen und ungarischen Volkes, mit allen Mitteln den Verteidigungskampf fortzuführen und dafür auch alle Voraussetzungen zu schaffen, beherrschte diese Besprechung, die nunmehr wieder im Geiste der alten traditionellen und bewährten Waffenbrüderschaft und Freundschaft der beiden Völker verlaufen ist. An der Unterredung beim Führer nahmen

von deutscher Seite der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop, General-Adjutant Keitel und Generaloberst Guderian, von ungarischer Seite Außenminister Baron Keleny und Honvedminister Generaloberst Bergeffy, teil.

Am 4. Dezember abends war der ungarische Staatsführer mit dem ungarischen Außenminister, dem Honvedminister und den übrigen Herren seiner Begleitung Gast des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop.

In Begleitung Szalasys befanden sich neben dem Außenminister und dem Honvedminister Feldmarschalleutnant Henny, Gesandter Baagossy, die Obersten Hadas, Makky-Hollosy und Meszaris. Der deutsche Gesandte und Reichsbevollmächtigte in Ungarn, Dr. Veessenmayer und der ungarische Gesandte in Berlin, Mecser, waren gleichfalls anwesend.

Großangriff beiderseits Budapest

Zahlreiche Gefangene bei Aachen — Ravenna kampfflos aufgegeben

Führerhauptquartier, 6. Dezember

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: „An der Schlachtfront von Aachen fiel bei örtlich beschränkten Kämpfen eine größere Anzahl Gefangener in unsere Hand. Im Gebiet von Hürtgen und bei Vosenack dauern schwere Waldkämpfe an. Elf feindliche Panzer wurden dabei vernichtet. Nordamerikanische Stoßtruppen, die in den letzten Tagen bei Merzig über die Saar gesetzt waren, wurden aufgerieben. Östlich Saarlautern stehen unsere Bunkerbesatzungen in heftigen Gefechten mit dem stark angreifenden Gegner. Südlich davon und südöstlich Forbach haben sich die feindlichen Verbände näher an unsere Westbefestigungen herangeschoben. Im Kampf mit unseren Nachtruppen verloren sie 18 Panzer. An der Standhaftigkeit unserer Verbände im Elsaß scheiterten gestern erneut eine Reihe von feindlichen Angriffen. Französische Kolonialtruppen verloren im Hartwald wiederum zahlreiche Gefangene. Deutsche Schlachtfieger griffen mehrfach in die Kämpfe im Westen ein, zersprengten feindliche Tiefflieger oder verhinderten sie am gezielten Abwurf ihrer Bomben. Bei nächtlichen Angriffen unserer Schlachtfieger auf feindliche Stützpunkte im Raum von Aachen entstanden ausgedehnte Brände und Explosionen.“

Groß-London lag bei Tag und Nacht unter dem Feuer unserer Vergeltungswaffen.

In Mittelitalien gewann der Feind nach mehreren vergeblichen Angriffen mit zusammengefaßten Kräften einen Brückenkopf über den Lamone-Abschnitt nördlich Russi. Grenadiere und Jäger warfen ihn in wuchtigen Gegenangriffen wieder zurück, machten erhebliche Beute und zahlreiche Gefangene. Erneute Übersetzversuche der dort eingesetzten kanadischen Verbände scheiterten unter schwersten feindlichen Verlusten. Nordwestlich Ravenna fingen unsere Truppen die britischen Angriffe vor neuen Stellungen auf. Die Stadt Ravenna selbst wurde kampfflos aufgegeben und dadurch vor der Zerstörung bewahrt.

In Dalmatien haben unsere Truppen feindliche Umfassungversuche nordwestlich Kriin vereitelt. Am Westrand der Fruška Gora in Syrmien und im Raum südöstlich Vukovar gehen die heftigen Kämpfe weiter. In Ungarn hat

die Schlacht an Heftigkeit und Ausdehnung zugenommen. Im Kampfraum zwischen Draa, Plattensee und Donau verhinderten unsere zäh kämpfenden Verbände größeren Geländegewinn des Feindes und fügten ihm bei der Abwehr seiner Angriffe hohe Verluste zu. Beiderseits Budapest sind die Bolschewisten mit starken Kräften zum Großangriff angetreten. Südlich der Stadt wurden die auf das Westufer der Donau übergesetzten feindlichen Verbände durch Gegenangriffe abgeriegt. Auch östlich Budapest sind im Raum von Hatvan schwere Kämpfe entbrannt. Am Südrand des Matragebirges und im Abschnitt von Miskolcz wurden erneute Durchbruchversuche der Bolschewisten vereitelt. In Südwestungarn vernichteten deutsche Schlachtfiegerverbände zahlreiche Fahrzeuge und Fahrboote der Sowjets, zerstörten eine wichtige Brücke und fügten dem Feind mit Bomben und Bordwaffen hohe blutige Verluste zu. Begleitende deutsche und ungarische Jäger schossen in Luftkämpfen 18 sowjetische Flugzeuge ab. An der übrigen Ostfront zwischen der Ostslowakei und Kurland kam es nur zu unbedeutenden örtlichen Gefechten.

Ein nordamerikanischer Bomberverband griff am gestrigen Tage die Reichshauptstadt an. Weitere Angriffe anglo-amerikanischer Verbände richteten sich gegen das westliche Reichsgebiet, wobei besonders Gebäudeschäden in Hamm entstanden. Feindliche Tiefflieger setzten in noch gesteigertem Umfang den Terror gegen die Zivilbevölkerung vor allem in den Gebieten beiderseits des Rheins fort. Soest war in der vergangenen Nacht das Ziel eines Terrorangriffs der Briten, die auch Störangriffe auf West- und Südwestdeutschland durchführten. Luftverteidigungskräfte schossen 42 feindliche Flugzeuge ab.

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet: „In den Abwehrkämpfen im Unterelsaß hat sich die Panzerbrigade 106 „Feldherrnhalle“ unter Führung des mit dem Eisenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichneten Oberst Bäke durch hervorragenden Angriffsgest und besondere Standfestigkeit ausgezeichnet. Sie schoß in drei Tagen 40 feindliche Panzer ab.“

Das tödliche Fieber

Woher es kommt und wohin es führt

rd Berlin, 6. Dezember

Generalstreik in Athen, Zusammenstöße in Rom, Hunger in Holland, bedrohliche Lage in Belgien, Regierungskrise in Rumänien . . . in gleichbleibender Einformigkeit reiht sich die Chronik des Umsturzes der Gewalt, des Verbrechens Tag um Tag in den Lauf der Welt ein, seitdem in den Außenpositionen Europas Engländer und Amerikaner, emigrierte Franzosen, Belgier, Holländer und vor allem entfesselte Bolschewisten aller Schattierungen ihr Wesen treiben. Ein tödliches Fieber, eine ansteckende Krankheit scheint die Völker außerhalb des mitteleuropäischen Ordnungsbereichs erfaßt zu haben. Wenn man näher zuschaut, sieht man, daß es eine englische Krankheit ist, die die Nationen befallt, sobald sie „befreit“ werden, und die sie dann in wenigen Wochen oder Monaten für den bolschewistischen Bazillus empfänglich macht, dessen Einbruch in den kranken Körper zum Volkstod führt.

Mit grausamer Folgerichtigkeit vernichtet Moskau das Gefüge der kleinen Nationalstaaten, die dem bolschewistischen Imperialismus als lockende Beute erscheinen. Die Emigranten-„Regierungen“ in London halten vom Kreml aus gesehen noch eine Berechtigung, solange sie ihre Anhänger in den im Stich gelassenen Ländern gegen die neue Ordnung und gegen die deutschen Truppen aufputschen, in dem Augenblick, in dem diese Staaten ganz oder teilweise von den Alliierten besetzt werden konnten, fiel für Moskau jeder Grund zur Rücksicht fort. Eine Schattenregierung nach der anderen wurde abgehalftert oder so stark unter Druck gesetzt, daß sie sich der Bolschewisierung ihres Landes nicht widersetzen konnte. Süditalien liegt seit mehr als einem Jahr im Todeskampf. In Frankreich sucht sich de Gaulle durch vollständige Auslieferung an Moskau vor dem Chaos zu retten. Pierlot, der in Belgien seine Hoffnungen auf die Hilfe Englands setzte, das ihm und seiner Clique während der Zeit des Exils eine bequeme Heilstätte gewährt hatte, sieht sich verlassen und betrogen. Griechenland wurde von Reuter noch vor wenigen Wochen als britisches Einflußgebiet in Anspruch genommen. Heute tobt der Bürgerkrieg um die Akropolis, die bolschewistischen Gewerkschaften und Verbände proklamieren den Generalstreik, und die britischen Truppen stehen Gewehr bei Fuß ohne etwas zur Rettung des Herrn Papandreu zu tun, der heute noch griechischer Ministerpräsident ist und den morgen der bolschewistische Genickschuß erreichen kann.

Dort, wo die Sowjets unmittelbar herrschen, in Osteuropa und auf dem Balkan, vollzieht sich die Bolschewisierung noch schneller und unmittelbarer. Das Stadium der Kapitulationsregierung ist vorbei. In Finnland ist der Anschluß an die Sowjetunion nur noch eine Frage der Wahltechnik. Sobald die Vorbereitungen für die Reichstagswahl beendet sein werden, kann hier der letzte Akt beginnen. In Polen richtet der bolschewistische Lublin-Ausschuß bereits die Volkskommissariate für eine Sowjetregierung ein. In Rumänien trägt die in Bildung begriffene Regierung Radescu das Gepräge einer bolschewistischen Militärdiktatur und auf dem Balkan gewinnt nach der Schaffung des mazedonischen Marionettenstaates die vom Kreml ausgegebene Parole einer sowjetischen Balkan-Föderation ungeachtet aller völkischen Gegensätze greifbare Gestalt.

Die Westmächte sehen der Entwicklung zu, ohne sie ändern zu wollen. Roosevelt ist sich mit Stalin längst darüber einig, daß Europa allein den Sowjets gehören soll. Churchill findet sich damit ab, dabei eine Handlangerrolle zu spielen und jene unangenehmen Aufträge auszuführen, die für England mit der Preisgabe seiner europäischen Hilfsvölker verbunden ist. Die kleinen Nationen aber erwünschten heute bereits die Stunde, in der sie sich vor den Wagen der „großen Drei“ spannen ließen. Über sie ist nichts gekommen, als Elend, Chaos, Hunger und Verzweiflung. In den wenigen Monaten, die seit dem Beginn der Invasion vergangen sind, haben Millionen europäischer Menschen am eigenen Leibe verspüren müssen, wie jenes „Leben in Glück und Überfluß“ in Wirklichkeit aussieht, das Plutokraten und Bolschewisten ihnen versprochen.

Kaum je ist politische Leichtgläubigkeit der Völker, kaum je ist verbrecherisches Ränkespiel volksfremd gewordenen Regierungen durch den Gang der Ereignisse so schnell und so schrecklich geahndet worden, wie in diesem Herbst, der nach den Prophezeiungen Churchills den Frieden bringen sollte. Wir leben im Schutz der deutschen Wehrmacht trotz aller Lasten, die der Entscheidungskampf uns auferlegt, auf einer politisch glücklichen Insel. Für die Randvölker Europas im Westen, Osten und Süden wird es erst wieder eine Zukunft geben, wenn Bolschewismus und Plutokratie als Elemente politischer Zersetzung und völkischen Unterganges durch den deutschen Sieg endgültig überwunden sind.

Rückkehr nach zweihundert Jahren

Lebensweg eines Wolga-Deutschen / Von Kriegsbericht H. Basdorf

Wie war das noch damals in jenen Sekunden des bangen Zweifels und der Verlorenheit zwischen den Fronten? Der 22jährige brauchte sich nicht lange zu besinnen, denn klar und eindeutig zeichneten sich die Geschehnisse dieses Tages ab, die sein weiteres Schicksal bestimmten. Damals wurde ein Teil der Volksdeutschen an der Südfont zu Schanzarbeiten eingesetzt. Bolschewisten bewachten sie und trieben die emsig Arbeitenden zu noch größerer Eile an. Der Donner der Geschütze beider Seiten ließ sie in den Wirkungsbereich der Geschosse kommen. Aber plötzlich tauchten neue Klänge in dem Getöse der Schlacht auf, Laute, die das Geklapper der Spaten und Piketen überlängten — das rollende und mahelnde Geräusch sich in ihrer Richtung fortbewegender Panzer, Georg sah auf und bemerkte nicht mehr über sich das breite Gesicht des Wachtpostens. Mit der Schär seiner Kameraden wandte er sich durch den Wald nach Westen, der Front der deutschen Kampfzügen entgegen, wo er sich bei deutschen Panzermännern stellte.

Dieser blonde Mann, der jetzt in der Waffen-SS Dienst tut, hat die Stationen des bolschewistischen Werdens und Experimentierens in allen Einzelheiten gesehen. Das Erbe seiner schwäbischen Ahnen, die aus Kaiserslautern stammen, ist so groß, daß er auch heute noch sehr schlecht russisch spricht. Mit dem unverfälschten Akzent seiner Heimat erzählt er von seinen Vorfahren, die zur Zeit der Zarin Katharina II. in Deutschland herumreisende Werber waren. Die Zarin, eine deutsche Prinzessin, rief die pfälzischen und schwäbischen Kolonisten in ihr Land. Die versammelten sich im Lübecker Hafen und fuhren auf russischen Schiffen nach dem Kronstädter Hafen. Einige von ihnen blieben als ehrsame Handwerker in Petersburg zurück. Der größte Teil von ihnen aber — 30.000 Mann — traten die beschwerliche Reise an die Wolga nach Saratow an. Strapazen rafften viele dahin. Die unerbittliche Kälte und Überfälle ihrer feindlich gesinnten Stämme ließen in den kommenden Jahren viele von ihnen „schlafen gehen“, wie das Sprichwort sagt. Doch trotz der Ausfälle gewannen die Kolonisten in zäher Schaffenskraft dem Boden blühende Siedlungen ab.

Sie sahen sich in der für sie so fremden Welt um, die ihre zweite Heimat werden sollte. Und sie bemerkten mit Erstaunen, daß es in diesem Landstrich längs des gewaltigen Flusses wenig Wald gab, der geringen Niederschläge wegen. Weites Grasland, schlanke Pappeln, Kuscheln von dürftigen Gehölzen wuchsen auf dem ertragreichen Lössboden und der fetten Humuserde. Bis zu 350 Meter stieg das Bergufer an der Wolga an. Und bald breiteten sich Tabakfelder, Beete von Wassermelonen, Meere von Sonnenblumen, duftende Senfraine, wiegende Hafer- und Roggenstreifen vor den Augen der Kolonisten aus. Im Winter festigten eisige Kältestürme über das Land. Heftige Platzregen beherrschten das Bild des Frühlings, in dem während der Schneeschmelze die Wolga in einer Ausdehnung von 40 km über die Ufer trat und einen großen See bildete.

Die Jahrhunderte gingen dahin, aber trotz der fremdartigen Landschaft machten sich die Kolonisten mit der Landschaft vertraut, pflanzten die Obstbäume ihrer Heimat, fühlten sich im Frühjahr unter dem scheuegen Dach der Blüten geborgen oder tanzten unter dem blumengeschmückten Maibaume. Die deutschen Siedlungen an der Wolga wuchsen. Der Hof des schwäbischen Bauern, Georgs Vater, betrug 320 Morgen. Die vor dem ersten Weltkrieg hier wohnenden Deutschen — ihre Zahl betrug 600.000 — fühlten sich wohl, weil man sie in ihrem Eigenleben nicht störte. 1915 wurden die Männer an die türkische Grenze geschickt und zu Schanzarbeiten verwendet.

Der Knabe Georg lernte eifrig in der Mittelschule. Aber als er in die vierte Klasse kam, traf die Eltern das Urteil der Entkulakisierung schwer. Denn nach dem Urteil der „Neu-

ökonomischen Politik“ sollte es keine Kulaken, keine Großbauern mehr geben. Die zweite Agrarrevolution, die die Industrialisierung des Landes zum Ziel hatte, brach dem Bauern das Rückgrat, wie Georg sagt.

Nur langsam schlich sich das Unglück in den Bauernhof. Langsam und heimtückisch wie eine zersetzende Krankheit. Vorerst blieb das Gebiet noch verschont von den neuen Verordnungen. Die Eltern gaben einen bestimmten Teil ihres Erwerbs — den man im guten Sinne vergleichen kann mit dem Zehent des deutschen Bauernkrieges — an den Bürgermeister. Die Arbeit machte Spaß und jeder schuf mit Feuereifer. Da traf sie die so sehr gefürchtete Einführung der Kolchosen schwer. Der väterliche Acker wurde neben den vielen anderen Feldern zu einem von Inspektoren beaufsichtigten Riesengut. Die Ernte wurde von nun ab gemeinsam eingebracht, und der „Überschuß“ an jeden verteilt. Nur ein Stück Land von einem Hektar Ausdehnung, etwas Kleinvieh, eine Kuh und ein Schwein verblieben den Eltern als persönlicher Besitz.

Die „Liquidations-Kommandos“ kamen und die alten, ehrwürdigen Ambarrn, die strohgedeckten Scheunen, brannten ab. Der Vater wurde verhaftet. Aber mit Hilfe eines Freundes gelang es ihm aus der Haft zu entkommen. Nun arbeitete er als Schreiber im Dorf-

So sah es in Poschega aus

Die Schrecken von 66 Tagen Banditenherrschaft

P. K. Am 12. September 1944 wurde die selbsterwehrt unverteidigte ostslawonische Stadt Poschega von kommunistischen Banden besetzt. Am 17. November, zwei gute Monate später, mußten die Kommunisten Poschega wieder den dort kämpfenden Domobraneneinheiten überlassen. Sie waren nach anfänglichem Widerstand Hals über Kopf geflüchtet. Zwei Monate und 5 Tage hatte die Bandenherrschaft gedauert. In kaum einem anderen Bezirk Kroatiens hatten das „Volksbefreiungsheer“ und die ihm unterstellten Ausschüsse und Organisationen als hier, wenigstens einen Teil all jener schönen Versprechungen zu verwirklichen, die sie in ihrer Agitation immer wieder tönend hinausposaunten.

Die 66 Bandentage in Poschega beweisen indessen erneut, daß es Tito und seinen Anhängern weder um die „Befreiung“ vom „Okkupator“, noch um die Errichtung eines sogenannten föderativen Jugoslawien geht. Sie dokumentieren geradezu beispielhaft, daß das letzte Ziel des Volksbefreiungskampfes, die Proletarisierung und Bolschewisierung der Masse ist.

Denn schon wenige Tage nach dem Einmarsch der Banden wurde alles Privateigentum abgeschafft. Den Kaufleuten wurden die Waren weggenommen und die sogenannten Sammelaktionen für die Sowjetarmee veranstaltet, wobei auch der aufgesparte Mundvorrat und alle irgendwie entbehrlichen Haushaltsgegenstände „freiwillig“ gespendet werden mußten. Der Plan einer Gemeinschaftsverpflegung für die ganze Stadt wurde erwogen, scheiterte jedoch an der Unzulänglichkeit der neuen Verwaltung.

Beamte und Angestellte erhielten kein Gehalt. Auf ihre Vorstellungen und Bitten hin wurden sie an die Gemeinschaftskasse verwiesen. Geld, um sich Kleidung anzuschaffen — so wurde ihnen bedeutet — brauchten sie nicht, da sie ja einen Anzug besäßen. Wenn dieser abgetragen sei, würde ihnen schon rechtzeitig ein anderer beschafft werden. Die Richter wurden ihres Amtes enthoben, sie mußten aber ihren Nachfolgern, bewährten Mitgliedern der kommunistischen Partei, als Sekretäre zur Verfügung stehen, da diese des Schreibens zumeist unkundig waren.

Die Bauern hatten viele Führen zu leisten, daß sie die notwendigsten Herbstarbeiten nicht

verrichten konnten. Die Wintersaat wurde nicht bestellt.

In zahllosen Versammlungen und sogenannten Meetings (Treffen), deren Besuch Pflicht war, wurde die Bevölkerung agitatorisch bearbeitet. Die bekannten Parolen wurden hier ermüdend oft wiederholt und breitgeschlagen. Kommunistische Weiber — durch das monatelange Herumvagabundieren in den Wäldern völlig verroht und entmenscht — brüsteten sich bei solche Versammlungen damit, daß sie ihre eigenen Kinder erdrosselt hätten, nur um in gefährlichen Augenblicken nicht durch deren Geschrei verraten zu werden und in die Hände der „Okkupatoren“ zu fallen. Flugblätter und Zeitungen, Aufrufe und Bekanntmachungen überfluteten Stadt und Umgebung.

Schwarze Listen wurden zusammengestellt und als „Schulen“ getarnte Gefängnisse errichtet, die sich im Handumdrehen mit „verdächtigen Elementen“ füllten. Der Genickschuß ging um und forderte täglich seine Opfer. Die heimlichen Sympathisierer und Salonkommunisten verließen sich umsonst auf ihre stille Liebe zum „Volksbefreiungsheer“, die sie mit dem Abhören feindlicher Sender und mit diskreten Unterstützungen bewiesen zu haben glaubten.

Auch der Schulbetrieb erfuhr wesentliche Änderungen. Der Religionsunterricht wurde abgeschafft, das Beten desgleichen. Dem Lehrer wurden alle Machtbefugnisse genommen, der Schüllerrat regierte. Das Rauchen und Trinken während des Unterrichtes war gestattet.

In dieses Chaos, dem ein deutliches System innewohnte, stießen am 17. November Domobranenverbände. Die weich gewordenen „alten Kämpfer“ flohen, nicht ohne vorher den Leuten gedroht zu haben, daß sie, falls sie nicht mit ihnen zögen, von den einrückenden Domobranen geschlachtet werden würden. Viele haben sie mitgeschleppt, andere versteckten sich in den nahen Dörfern. Sie kehrten bald in die Stadt zurück.

Heute leben rund 4000 Menschen in Poschega. Der Rest, 4000 Männer, Frauen und Kinder — ist erschossen, gefangen oder in Waldlagern zurückgehalten. Die wenigen stillen Sympathisierer sind für immer geheilt.

Kriegsbericht Sepp Tauschmann

Freude machen sollte, und sie vertauschten das dürre Zweiglein im Glas mit den leuchtend weißen Papierblüten.

Und das häßliche Entlein glaubte wahrhaftig daran und bekam ihren Mann! Damit ist die Geschichte zu Ende, es steht aber jedem frei, sie weiter auszuspinnen...

Handlesekunst — und Bosheit

Philipp Melanchton, Luthers eifrig getreuer Streitenoff, hielt sich ein sogenanntes Steckenpferd, das er mit Eifer tummelte: Es war die Chiromantie, will sagen die Kunst, aus des Menschen Handlinien sein Wesen und Schicksal zu deuten.

Als ihm einmal ein Freund voll Stolz sein jüngstes, eben sechs Monate altes Kind zeigte, nahm Melanchton die kleine Hand und erforschte darin die Schrift des Schicksals. Sein Gesicht strahlte.

„Freue dich, Bruder Johannes!“ sagte er. „Dieses Knäblein wird einmal ein großer Gottesgelehrter werden.“

Der Vater schüttelte betrübt den Kopf. „Ach, Philipp, mein Bruder!“ sagte er, „wenn der Bub nur mit ein Mädlein wäre!“

Der alte Dessauer rollte in einer rasch über das Kopfsteinpflaster knatternden Kalesche durch die Straßen der Stadt Magdeburg: als er (es war 10 Uhr morgens) auf dem Balkon eines prächtigen Hauses einen ihm bekannten Geheimrat beim behaglichen Frühstück sitzen sah, „Faulpelz!“ knurrte der alte Dessauer, ließ halten und schickte seinen Adjutanten hinauf: der Herr Geheimrat möge sich doch sogleich herunterbegeben.

Der Gerufene, dem der Adjutant keine Zeit zum Umkleiden gelassen hatte, kam mit verlegener Hast herbei, um alsbald von des

Unsere Eisenbahner

In Anerkennung der einmaligen Leistungen der deutschen Eisenbahner in diesem Schicksalskampf unseres Volkes hat der Führer den 7. Dezember zum „Tage des Deutschen Eisenbahners“ bestimmt. In einem Aufsatz des Villacher Reichsbahnpräsidenten Dr. Zechmann werden die Kriegseinstellungen der Reichsbahn gerade in unseren Tagen gewürdigt, wenn es u. a. darin heißt:

Heute richtet sich die ganze Kraft und die Zerstörungswut der feindlichen Luftflotten gegen die Verkehrswege des Reiches, und Tag um Tag und Nacht um Nacht fallen tausende von Spreng- und Brandbomben größter Kaliber auf Bahnhöfe, Rangierplätze, Maschinenwerke, auf Güterhallen, auf Brücken und Züge. Gierig stürzen sich die feindlichen Jagdmaschinen auf Lokomotiven und Transporte. Terroristen und Banditen legen Minen und reißen die Geleise auf Vieles geht in Trümmer, manches sinkt in Schutt und Asche, Maschinen mit 180 mal durchschossenen Kesseln werden in die Werstattungen geliefert. Aber die Züge fahren Rüstung und Front erhalten, was sie brauchen.

Freilich, die schöne Regelmäßigkeit des Dienstes hat aufgehört. Längst schon sind die Normaldienstpläne der Lokomotivführer und Heizer, der Zugführer und Schaffner Ausnahmen geworden, und die Personalkalender zeigen Überleistungen von 3000 bis 4000 Stunden. Die Nervenanspannung ist manchmal gewaltig, die Einsatzbereitschaft aber ist noch größer. Der Eisenbahner im Betriebsdienst muß auf seinem Posten, im Stellwerk, auf dem Rangierplatz und auf der Maschine bleiben, wenn die Alarmsirenen heulen. Er sieht die feindlichen Geschwader am Himmel dahinziehen und weiß, daß er sich mit ihnen in einem Kampf befindet, von dessen Ausgang das Schicksal der Front und der Heimat abhängt. Der deutsche Eisenbahner ist in diesem Kriege weit genug herumgekommen und hat selbst die paradisiastischen Zustände im Osten und die kapitalistischen Segnungen im Westen hinreichend kennengelernt. Der weiß schon, um was es heute geht und wie die Dinge wirklich liegen. Die englisch-amerikanischen Streiks sind schlechte Beweise einer sozialen Ordnung, und die Verhängung eines brutalen Ausnahmezustandes über die Sowjetisenbahnen ist bei uns auch nicht unbekannt geblieben. In Deutschland gibt es das eine ebenso wenig wie das andere. So unbesiegt wie die deutschen Soldaten, so unbezwingbar sind auch die deutschen Eisenbahner.

Luftangriff auf USA-Geleitzug

Tokio, 6. Dezember

Die japanische Luftwaffe sichtete am 5. Dezember östlich der Philippinen-Insel Mindanao einen großen feindlichen Geleitzug, der sie sofort überraschend angriff. Bisher wurde die Versenkung eines großen und eines mittleren Transporters gemeldet. Es ist jedoch zu erwarten, daß noch zahlreiche Schiffe versenkt wurden.

Der Kriegsschauplatz in Ungarn



Druck und Verlag Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptschriftleitung Anton Gerschack, beide in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6.

Das Barbarazweigerl / Von Hans Auer

Anfang Dezember zeigt der Kalender den Namen Barbara an — einen Namen, den man hierzulande recht häufig antrifft. Die „Barbara“ hat aber bei uns auch noch eine andere Bedeutung. Seit jeher kauft man an diesem Tag die „Barbarazweigerln“. Sie werden auf den Märkten feilgehalten, und auch heuer sah man viele Leute, die diese kleinen, dünnen, unscheinbaren Zweiglein mit nach Hause trugen.

Es hat eine eigene Bewandnis mit den „Barbarazweigerln“. Sie sind Ästchen vom Kirschbaum und man stellt sie daheim in ein Glas, das man in die Nähe des Ofens rückt. Zu Weihnachten sollen dann die Knospen erblühen! Einen blühenden Kirschzweig hat man dann in seinen vier Wänden, vor deren Fenstern der Winter Eisblumen hinzubaut. Es ist wohl schön, solch eine Blütenpracht daheim zu betrachten und man denkt an den kommenden Frühling.

Nicht alle Barbarazweigerln blühen aber auf; manche bleiben dürr und trocken, und daran hängt ein kleiner, lebenswürdiger Aberglaube. Trägt man so ein Zweiglein heim und stellt es in ein Gefäß mit Wasser, dann muß man sich etwas wünschen. Irgend etwas, gerade das halt, was einem am Herzen liegt. Blüht nun das Zweiglein bis Weihnachten auf, dann geht der Wunsch in Erfüllung.

Ich weiß nicht, was sich alle die Menschen, die in diesen Tagen die Zweige nach Hause trugen, wünschten. Aber ich kenne die Geschichte des Fräuleins Margot, die mit ihren Eltern in einem dunklen Hinterhof in der Wiener Vorstadt wohnte. Drei Jahre lang trug sie am Barbaratag immer die Zweige in ihr

Kammerlein — aber nie erblühten sie zur winterlichen Sonnenwende. Kein Wunder — in der Schule schon hieß Margot nur das „häßliche Entlein“ nach dem Märchen von Andersen. In ihrer Stube war es kahl und dürrig noch dazu, und die Zweige blieben dürr.

Was sich Margot, das häßliche Entlein, wohl wünschte? Nun, einen Mann natürlich, und ihre Eltern warteten ebenso sehnsüchtig auf das Aufspringen der Knospen, unter denen das verheißungsvolle Weiß schimmerte, wie die Tochter. Das Wunder wollte nie geschehen, aber die Margot hoffte weiter und trug alljährlich zu Barbara Zweigerln nach Hause.

„Sie ist halt gar kein bißchen fesch“, seufzte der Vater und sah die Mutter bekümmert an. „Ich glaub halt, die Barbarazweigerln werden nimmermehr bei ihr aufblühen und Mann wird sie auch keinen mehr kriegen...“

Es kam aber anders. Beim vierten Weihnachten hatte sie schon einen, einen guten und braven auch noch dazu. Und das geschah so: Denkt euch, die Barbarazweigerln vom häßlichen Entlein waren plötzlich von einem Tag zum andern aufgeblüht! Margot schrie auf vor Freude, als sie das Blütenwunder erblickte. Hoffnung und Fröhlichkeit erfüllten sie und machten sie beinahe hübsch.

Es war aber kein Wunder geschehen — nur die Mutter hatte dem Glück ein wenig nachgeholfen. Sie fand in einer Kiste auf dem Boden, in der sie nach Vergessenem kramte, ein Zweiglein Kirschblüten — aus Stoff und Pappe. Und sie erinnerte sich, daß sie dies einmal — lang lang war's her — als Mädchen bei einem Ball bekommen hatte. Dann meinte sie zum Vater, daß man der Margot doch die

Fürsten leutselig ausgestreckter Hand in die Kalesche gezogen zu werden. Lustig plaudernd kutschte der alte Dessauer den angstvoll schwitzenden Fahrgast durch die sichtlich erheiterte Stadt; draußen vor dem Tor aber ließ er halten: „und nun will ich Sie Ihren Pflichten nicht länger entziehen!“ — komplimentierte den Geheimrat hinaus und fuhr lachend davon. Der Unselige mußte, in Schlafrock, gestickten Pantoffeln und runder Trodelmütze, durch die ganze, nunmehr vor Lachen tobende Stadt zu seinem Hause zurückpilgern.

Aus dem Kulturleben

In Klagenfurt verschied am Dienstag der Studienrat Professor Max Bradaczek. Er ist der Gründer der Kärntner Landesgalerie und war in den letzten Jahren Landesleiter der Reichskulturkammer für bildende Kunst in Kärnten. Seine eigenen Werke — er war ein begabter Maler — und sein Einsatz für das gesamte Kunstschaffen Kärntens waren vorbildlich.

In dritter Auflage erscheint im NS-Gauverlag Steiermark das Buch von Julius Kugy „Die Julischen Alpen im Bilde“.

Slowakische Märchen, von Wilhelm Michel nacherzählt, erscheinen im Wilhelm-Andermann-Verlag, Wien.

Von Josef Magnus Wehner ist in der Hanseatischen Verlagsanstalt in Hamburg unter dem Titel „Vom Glanz und Leben deutscher Bühne“ eine Dramaturgie erschienen, welche die Münchener Aufsätze und Besprechungen Wehners aus den Jahren 1933 bis 1941 sammelt und dabei unter anderem die Themen „Das ewige Drama der Deutschen“, „Kampf um Shakespeare“, „Gibt es ein deutsches Lustspiel?“, „Vom deutschen Volkstheater“, „Vom Theater um die Jahrhundertwende“ und „Vom deutschen Theater der Gegenwart“ behandelt.

Das Luftschutzgepäck im Keller

Verlust durch Diebstahl gilt nicht als Kriegsschaden

Das Reichskriegsschadenamt hat in einer Entscheidung vom 6. Oktober 1944 sich mit der Frage der Entschädigung für den Verlust von Luftschutzgepäck durch Kellerdiebstahl beschäftigt. Eine Frau hatte Koffer mit Kleidung und Wäsche vorsorglich in den Kellerraum eingestellt, um sie vor Luftgefahr zu schützen. Eines Nachts wurden jedoch durch Einbruch in den Keller die Koffer gestohlen. Die Frau meldete den Verlust als Kriegsschaden an. Als solcher kann er aber, wie die Entscheidung feststellt, nicht gewertet und daher auch nicht abgegolten werden; denn die Kriegsschadenabgeltung tritt nicht für jeden Schaden ein, der in irgendeiner Weise auf die allgemeinen Einwirkungen des Krieges zurückzuführen ist. Insbesondere kann sie natürlich nicht jeden Diebstahlschaden ersetzen, der in seiner Art und an seinem Ort vermutlich nicht eingetreten wäre, wenn nicht die allgemeine Kriegsgefahr Einfluß darauf gehabt hätte, daß die gestohlenen Sachen sich gerade an dieser Stelle befanden. Die Kriegsschadenabgeltung, die aus Mitteln der Allgemeinheit und daher zu Lasten der Allgemeinheit erfolgen muß, erkennt nur solche Kriegsschäden als entschädigungsberechtigt an, die durch unmittelbare Kampfeinwirkung entstanden sind. Hier dagegen war der Einbruch in ein noch unbeschädigtes Haus ausgeführt worden. Es ist also ein schädigendes Kriegseignis, das den Diebstahl hätte ermöglichen oder erleichtern können, nicht vorausgegangen. Die Entschädigung für Verlust durch Diebstahl kommt dagegen in Betracht,

Gepflegter Herd erspart Brennstoff

Die sorgfältige Pflege und Instandhaltung der Feuerstellen, als da sind, Herd, Futterdämpfer, Waschkessel usw., ist heute mehr denn je notwendig. Dabei kann man sich in vielen Fällen auch ohne Handwerker behelfen und Fehler selbst beseitigen. Die Herdplatten, das Wasserschiff, die Bratröhre, sind oft mit einer dichten Schicht von Ruß und Asche bedeckt; ist diese Schicht nur einen Millimeter dick, so entsteht schon ein Wärmeverlust von 5 v. H., was einem Mehrverbrauch von 1.000.000 Tonnen Kohle bedeutet, wenn nur die Hälfte aller häuslichen Feuerstellen auf diese Weise verschmutzt sind. Herdplatten müssen also immer wieder abgekratzt oder abgeputzt werden, ebenso Waschkessel und Futterdämpfer, wobei nicht nur die Kessel ringsum zu reinigen sind, sondern auch die Wandungen des Ofens. Wichtig ist auch, daß man die Schuber am Herdtür und die Sperren im Abzugrohr richtig bedient, damit nicht zu viel Hitze in den Rauchfang geht. Mit einem gut gereinigten Herd kann man nicht nur fast die Hälfte an Brennstoff ersparen; man benötigt auch weniger Zeit zum Kochen.

Verfälschen von Lebensmitteln wird bestraft. Die Strafvorschriften des Lebensmittelgesetzes sind weiter verschärft worden. Wenn der Täter wissentlich und gewissenlos aus grobem Eigennutz gehandelt hat oder aus sonstigen Gründen ein besonders schwerer Fall vorliegt, kann jetzt bei Verstößen gegen das Lebensmittelgesetz auf Zuchthaus bis zu zehn Jahren erkannt werden. Bisher hatten schon die Gerichte mit Rücksicht auf die kriegswirtschaftlichen Verhältnisse die schärferen Strafbestimmungen der Kriegswirtschaftsverordnung angewandt. Darnach stellt unter Umständen das Verfälschen oder das Verderbenlassen von Lebensmitteln gleichzeitig ein „kriegsschädliches Beiseiteschaffen“ oder „Vernichten“ von Gegenständen des lebenswichtigen Bedarfs dar. Durch diese Vorschriften wird dafür gesorgt, daß auch heute nur tadellose Ware zum Verkauf gelangt.

Keine weiten Ärmel bei der Arbeit! In einem Betrieb in Dessau geriet eine Frau mit ihren langen, weiten Ärmeln in das Getriebe einer Maschine. Sie wurde dabei erheblich verletzt. Wer an Maschinen arbeitet, sollte nur eng anliegende Kleidung tragen.

wenn der Dieb etwa während des Alarms oder während unmittelbar anschließender Löscharbeiten, also unter dem Einfluß unmittelbarer Kampfauswirkungen, seine Beute macht.

Behandlung hohler Baumstämme

Wahrhaftig, es sind nicht die schlechtesten unter unseren alten Obst- und Parkbäumen, deren Stämme plötzlich anfangen, morsch und hohl zu werden, obwohl die Kronen noch vollkommen gesund und alljährlich reich mit Blüten und Früchten besetzt sind. Diese Bäume müssen unbedingt erhalten bleiben.

Zur Erhaltung eines solchen Baumes ist es in erster Linie erforderlich, die in Verwesung begriffenen Stellen vor weiterem Eindringen jeglicher Feuchtigkeit zu schützen. Ist der

hohle Stamm einigermaßen ausgetrocknet, dann werden die kranken Stellen gut gesäubert, also alle nicht mehr kerngesunden Teile sind zu entfernen. Der gesäuberte leere Raum wird nun mit Beton ausgefüllt. Bei großen Löchern wird der Beton noch gemischt mit Steinen oder auch Ziegelsteinbrocken. Die größte Aufmerksamkeit ist nun aber an den Abschluß nach außen hin zu wenden, denn an den Rändern des „Verputzes“ darf niemals Wasser eindringen, da sonst von neuem eine Fäulnis eintreten wird. Der Beton muß also derart abgetrichen werden, daß das Regenwasser ohne weiteres ablaufen kann und sich da nicht vielleicht staut und ansammelt. Sollte sich an irgendeiner, wenn auch nur kleiner Vertiefung in der Nähe des ausgemauerten Teiles noch Wasser sammeln können, so ist sie möglichst sofort mit Zement zu verdichten.

Auf diese Weise können wir alte Bäume, vor allen Dingen auch Obstbäume, noch recht lange erhalten, ehe wir zur Axt greifen müssen. Das gilt vor allem von alten Walnußbäumen.

Die Kröte, die sich anführen läßt

Sie schnappt nach einem Bindfaden, der gar nicht mehr da ist

Wie die meisten Frösche und Kröten jagt und frißt auch die bekannte graue Erdkröte ihre kleinen Beutetiere nur, wenn sie sich bewegen. Ein still sitzender Käfer, ein unbewegter Regenwurm wird nicht beachtet. Aber die kleinste Bewegung der Opfer erregt die Aufmerksamkeit der Kröte; sie richtet sich ein wenig auf und stellt zuerst den Kopf, dann den ganzen Rumpf genau in die Richtung des Beutetieres ein, und zwar so, daß die bewegten Stellen fixiert werden, z. B. an einem langen Regenwurm nur der Kopf oder der Schwanz. Mit unhörbaren Schritten schleicht sie dem Opfer nach, bis es mit blitzschellem Zuschnappen erfaßt werden kann. Würde man der Kröte nur tote, wenn auch noch so fette Regenwürmer vorlegen, so würde sie verhungern. Daß aber nicht das „Lebendige“ sondern das „Bewusste“ entscheidend ist für den Freßakt, läßt sich durch interessante Experimente beweisen. Zieht man nämlich ein Stückchen Bindfaden mit schlängelnden Bewegungen an einer Kröte vorbei, so wird es genau so beobachtet, verfolgt und geschnappt wie ein kriechender Regenwurm; und ein krabbelnder Käfer läßt sich in der Wirkung durch ein entsprechend bewertetes Bündel kleiner Fäden ersetzen. Wirft man das Schattenbild eines bewegten Kleintieres an eine weiße Wand, so jagt die Kröte dem kontrastreichen Schatten nach, ohne das Original zu beachten, wie auch der bewegte Bindfaden dem ruhigen Regenwurm vorgezogen wird. Jaed- und Freßreflexe sind also aufs engste mit optischen Bewegungsbildern verbunden.

Auf diesen Tatsachen beruht folgender interessanter Versuch: Einer Kröte wurde ein an einem Zwirnfaden befestigter lebender

Mehlwurm vorgehalten. Sobald die Kröte aufmerksam wird, entfernt man das Beutestück ein wenig und reizt so die Kröte, immer wieder beutegierig zu folgen. Im Augenblick, wo die aufs höchste gereizte Kröte zuschnappen will, zieht man Faden und Mehlwurm schlagartig gänzlich weg und verhält sich dann vollkommen still. Die Kröte verharrt in gespannter Aufmerksamkeit und behält dabei die zuletzt noch vor dem Beutetier eingenommene Stellung bei. Ihr starrer Blick fixiert die leere Stelle, wo sich der zappelnde Wurm befand. Gewöhnlich läßt nach einiger Zeit die Spannung nach; manchmal aber geschieht doch das höchst Seltsame: Die Kröte schnappt nach der leeren Stelle, nach dem — Nichts! Dies kann noch minutenlang nach dem Verschwinden des Wurms erfolgen und in allerdings seltenen Fällen wird das Schnappen nach „Nichts“ sogar wiederholt.

Schnappt die Kröte nun wirklich nach „Nichts“? Ganz klären läßt sich der Vorgang natürlich nicht. Aber es liegt nahe, eine Erscheinung aus unserem eigenen Erleben zur Erklärung heranzuziehen. Fixieren wir Gegenstände gegen das Licht, so können wir auch nach ihrem Verschwinden noch „Nachbilder“ sehen. Lange, schmale, stabförmige Objekte zeigen sogar im „Nachbild“ wellenförmige Bewegungen (autokinetische Formveränderungen). Von diesem Standpunkt aus schnappt die Kröte doch nicht nach nichts, sondern nach einem Nachbild, wahrscheinlich einem bewegten. Offenbar haben wir hier bei Tieren, die an der Wurzel des Wirbeltierstammes stehen, Frühformen des Sehens vor uns, bei denen Objekte und ihre Bilder zeitlich noch nicht scharf getrennt werden.

Dr. Dr. Hinsche.

Es gibt doch ehrliche Finder

Im Zuge Nordenham—Brake vergaß eine Ehefrau aus Nordenham (Oldenburg) beim Aussteigen eine Tasche mit zehn Kleiderkarten, etwa 400 RM in bar und Papieren. Das Fehlen wurde erst geraume Zeit später bemerkt, und so waren Rückfragen bei der Reichsbahn usw. zunächst vergeblich. Von dem Verlust der Kleiderkarten waren noch zwei weitere Familien betroffen, die die Karten der Frau zu Einkäufen mitgegeben hatten. Zur großen Freude aller Beteiligten ging jetzt ein Telegramm vom Fundbüro in Hamburg ein, wonach die in Verlust geratenen Sachen dort abgegeben wurden.

Wenn man in den Teerbehälter fällt

In Melnik (Protektorat) versuchte kürzlich eine Frau, die stark kurzichtig ist, einen Weg abzukürzen und über ein Hindernis zu steigen. Dabei geriet sie in einen großen, mit zähflüssigem Kaltteer gefüllten Behälter, in dem sie bis an den Hals versank. Die Frau konnte nur

unter den größten Schwierigkeiten aus dem zähnen Bade gezogen werden, doch waren damit ihre Leiden noch nicht beendet, denn ihrer wartete noch die recht umständliche Prozedur der Reinigung. Zu diesem Zwecke mußte sogar die Hilfe des Krankenhauses in Anspruch genommen werden, bis es gelang, die Frau ohne gesundheitliche Schädigung zu säubern.

Gestohlenes Kaninchen verliert den Dieb. Einer Witwe in Neustadt/Oria (Thüringen) wurde bei Einbruch der Dunkelheit ein Kaninchen aus dem Stalle gestohlen. Verdächtigt wurde ein Bauer aus einem Nachbardorf. Noch am gleichen Abend nahm die Polizei im Beisein der Frau eine Haussuchung im Stalle des Bauern vor. Immer wieder rief die Witwe mit lockender Stimme in allen Winkeln und Ecken: „Hansi, Hansi komm!“ Mit einem Male ertönte aus einer verschlossenen Kiste lautes Kratzen und Hoppeln, und aus dem Versteck konnte „Hansi“ hervorgeholt und seiner liebevollen Besitzerin zurückgegeben werden.

Sport und Turnen

Werner Böttcher gefallen. Im Osten fand Werner Böttcher (KTV) Wittenberg den Heldentod. Er zählte zu den besten deutschen Läufern der Mittelstrecke und bildete zusammen mit seinen Vereinskameraden Yring und Mertens eine nie geschlagene 3mal 1000 m-Staffel.

Favoritensiege in Agram. In den zwölf Spielen der ersten Runde zum Agramer Fußballpokal gab es fast ausschließlich die erwarteten Favoritensiege. So behaupteten sich die aus der Meisterschaft bekannten Rivalen Gradjanski, Concordia, Litschanin und der neue Meister HASK Agram durch eindeutige Erfolge. Gleichzeitig kam es in Agram zu einem Freundschaftstreffen zwischen der deutschen Soldatenteil und Uskok Agram. Bis zur Pause lagen die Deutschen, in deren Reihen wieder die Wiener Stroh und Artmann besonders gefallen konnten, bereits mit 3:0 in Front und dieser Vorsprung reichte denn auch zu einem 3:2-Erfolge.

Das Speerwerfen als sportlicher Wettbewerb stammt aus Schweden. 1886 wurde in Schweden mit 35,81 Meter der erste Rekord im Speerwerfen verzeichnet. Der Weltrekord steht jetzt auf 78,80 Meter.

Am 6. Januar 1945 findet in den Sofiensälen in Wien ein Gauvergleichskampf der Boxer von Wien und Niederdonau statt.

Für die Frau

Dreimal Stromsparen

Nie mehr Wasser und nicht auf höhere Temperatur erhitzen, als unbedingt notwendig. Nie bei fließendem Warmwasser waschen oder spülen.

Von Leuchtkörpern nur benützen, was unbedingt gebraucht wird; nicht benötigtes Licht sofort ausschalten.

Nicht bügeln, wenn Rollen oder Pressen genügt; keine einzelnen Stücke bügeln; alles bereitstellen und dann erst einschalten. Speisewärme des Bügeleisens ausnützen; in Bügelpausen das Eisen ausschalten.

Der Rundfunk am Donnerstag. Reichsprogramm: 7.30 bis 7.45: Sendung um Lesing; 12.35 bis 12.45: Bericht zur Lage; 14.15 bis 15: Allerlei; 15 bis 16: Aus Oper und Konzert; 16 bis 17: Musikalische Skizzen, beschwingte Weisen; 17.15 bis 17.50: Musik zur Unterhaltung; 17.50 bis 18: Die Erzählung des Zeitspiegels; 18 bis 18.30: Spielscharen der Hitler-Jugend singen; 18.30 bis 19.30: Der Zeitspiegel beantwortet Hörerpost; 19.30 bis 19.45: Frontberichte; 20.15 bis 21: Meisterwerke deutscher Kammermusik: Streichquartett von Beethoven; 21 bis 22: „Polifem“, Oper von Bononcini in der Neufassung von Gerd Kärnbach. — Deutschlandsender: 17.15 bis 18.30: Sinfonische Musik Berlin, Bruch und Liszt; 20.15 bis 22: Unterhaltender Melodienreigen.

Auf jeden Kubikmeter kommt es an!

Denke bei jedem Güterwagen, den Du beladen läßt, daran: Jeden schlecht ausgenutzten Kubikmeter Frachtraum entziehst Du der Front! Darum:

5. Belade planmäßig! Berücksichtige die Abmessungen der Güterwagen! Verstaue sperrige Güter raumparend! Tue Dich zur Ausnutzung des Wagenraumes mit anderen Verfrachtern zusammen! Erhöhe das Fassungsvermögen offener Wagen für leichte Güter durch Aufborden der Wagenwände. Verwende bei Schüttgütern Vorsatzbretter und -wände!

6. Entlaste die Schiene, wo es nur möglich ist, durch Gütertransport auf dem Wasserweg! Wer der Reichsbahn hilft, hilft der Front!

Ausscheiden, sammeln, immer wieder lesen!

Lichtspiel-Theater

Burg-Kino. Bis einschließl. Donnerstag „Hab' mich lieb“ mit Marika Rökk, Viktor Staal, Hans Brausewetter, Mary Dahl. Für Jugendliche nicht zugelassen. Sondervorstellung: Donnerstag, 12.45 Uhr, „Der Fuchs von Gnanvren“ mit Olga Tschschowa, Karl Ludwig Diehl, Traudl Stark, Ferd. Marian. Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen.

Caplanade-Lichtspieltheater. Bis 12. Dezember „Die Dogenherde“, Ein Tobis-Großfilm mit Heinrich George, René Stobrawa, Ilse Petri und Wolfgang Luksch. Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen.

Lichtspiele Brunnthor. Bis 7. Dezember „Das unheimliche Haus“, Für Jugendliche nicht zugelassen.

Tonlichtspiele „Deutsches Haus“, Pettau. Bis 7. Dezember „Sommer, Sonne, Erika“ mit Karin Hardt, Paul Klinger, Will Dohm u. a. Für Jugendliche zugelassen.

Tonlichtspiele Stadttheater, Pettau. „Die unheimliche Wänsche“ mit Olga Tschschowa, Käthe Gold, Hans Hold u. a. Für Jugendliche nicht zugelassen.

Kino Metropol, Cilli. Bis 7. Dezember „Dilemma“ mit Willy Birgel, Hilde Weisner, Paul Wegener. Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen.

Burglichtspiele Cilli. Bis 11. Dezember „Der Vorfahr hat das Wort“, Für Jugendliche nicht zugelassen.

Tonlichtspiele Städt. Theater, Donnerstag, täglich 19.30 Uhr, „Kora Terry“ in der Hauptrolle Marika Rökk. Für Jugendliche nicht zugelassen. Samstag und Sonntag Farbfilm „Frauen sind doch bessere Diplomaten“.

Vermischtes

Café-Restaurant Theresienhof, Marburg/Drau, Adolf-Hitler-Platz, wieder geöffnet. 8636

Erfolgreiche Russen- und Schwabenbekämpfung übernimmt Schädlingbekämpfungsanstalt A. Streil, Wien, Hl., Tadelmarktstraße 8, Tel. A 48-08, 3950

AMTLICHE ANZEIGEN

Maßnahmen zur Sicherung des Arbeitseinsatzes bei Fliegerbeschädigungen in Betrieben. Hier: Anzeigepflicht für Betriebsführer beschädigter oder zerstörter Betriebe. Wird der Betrieb oder ein Betriebszweig durch einen Fliegerangriff beschädigt oder zerstört und können sämtliche Gefolgschaftsmitglieder nicht spätestens am vierten Tage nach der Beschädigung wieder ihre bisherige Arbeit im alten betriebsüblichen Umfang aufnehmen, so ist dem für den Betrieb zuständigen Arbeitsamt spätestens an diesem Arbeitstag schriftlich Meldung zu erstatten. Werden von der Produktionsbehinderung mehr als 100 Gefolgschaftsmitglieder des Betriebes betroffen, so ist die Anzeige dem Arbeitsamt fernmündlich zu erstatten und sofort schriftlich zu wiederholen. Das Arbeitsamt kann die Wiederholung der Anzeige in von ihm bestimmten Zeitabständen verlangen. Entsprechende Vordrucke sind bei den Arbeitsämtern (Nebenstellen) erhältlich. Betriebsführer, die der vorgeschriebenen Anzeigepflicht nicht oder nicht fristgemäß nachkommen, haben nach den geltenden Bestimmungen mit erheblichen Strafen durch das Arbeitsamt zu rechnen. Der Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark, 4189

Der Schulbeauftragte des Stadtkreises Marburg/Drau. Die Knaben und Mädchen der Volksschule in Marburg-Leitersberg haben von Freitag, 8. Dez. 1944, an täglich ab 13 Uhr im Gebäude des Tegetthoffgymnasiums, Tegetthoffplatz 1, Unterricht. Die Hilfsschüler dieser Schulen haben v. Freitag, 8. Dez. 1944, an täglich ab 13 Uhr im Gebäude der Schönerersschule, Schönererstraße 10, Unterricht. 4201 Der Schulbeauftragte: gez.: Streil.

Kleine Anzeigen

Zu verkaufen

Harzer Edelroller-Kanarien, Tag- und Nachtsänger, zu verkaufen. Marburg/Dr., Mühlengasse 21/II, tägl. ab 18 Uhr. 8632-3

Zu tauschen

Eleganter, dunkelblauer Damenhut gegen lichtgrauen Damenpelzkragen. Schlachthofgasse 20, bei Eifer, Besichtigung von 19—20 Uhr. 8531-14

Zu kaufen gesucht

Kleinauto od. schwerer, für Holzgasumbau geeigneter PKW, dringend gesucht. Dr. Weydowsky, Fraunheim b. Marburg. 8486-4

Stellengesuche

Älterer Landerbeiter, nüchtern, sucht Stelle als Hilfskraft in einer Landwirtschaft. Anzufragen bei Josef Malczek, Lorenzen am Bachern. 8574-5

Offene Stellen

Wegen Altersschwäche suche Mäler für 6 bis 10 großen Besitz oder gebe denselben im Pacht. Josef Gungl, Jahrgang 1878, Nr. 28, Jahrgang bei Marburg. 8649-6

Bedienerin für Mittwoch und Freitag von 15 bis 18 Uhr gesucht. Kowatsch, Marburg, Herrengasse 48. 8552-6

Verlässliche, nette Frau wird zu allein-siehender, pflegebedürftiger Dame als selbständige Stütze gesucht. Anzufragen bei Frau Irene Hitzel, Marburg/Drau, Weinbauge 27. 8465-6

Hausmaler(in) gesucht. Wohnung steht zur Verfügung. Herrengasse Nr. 40/II, Macher. 8620-6

Plarramt Georgen im Stainzetal nimmt sofort Köchin und Wirtschaftlerin auf. 8589-6

Zu vermieten

Möbliertes Zimmer, ohne Wäsche, an Fräulein, tagsüber beschäftigt, abzugeben. Wiesengasse 2, im Hof. 8647-7

Vermiete schön möbliertes Balkonzimmer an 1 oder 2 Herren. Nagysstraße 18, 1. Stock. 8636-7

Zu mieten gesucht

Älterer, solider Arbeiter sucht Schlafstelle mit Verpflegung. Auskunft: Am Stadtgraben 4, Kuchar. 8526-8

Wohnungstausch

Wohnungstausch Wien—Marburg. Mod. Kleinwohnung mit Nebenräumen (Wien, 19. Bezirk). Verw.-inspektor Pardatscher, Straßengasse 1, Marburg. 8668-9

Tausche schöne Zweizimmerwohnung gegen Zimmer und Küche. Kosinz, Tegetthoffstraße 16. 8637-9

Verschiedenes

Lehrmarkenhandlung Wilh. Paret aus Luxemburg. Neue Adresse: (12b) Mädel bei Götzis (Vorarlberg). Preisliste gratis. 8643-14

Welche herzensgute Dame, Herr oder Familie möchte ein älteres, ehrliches und ruhiges Ehepaar auf kurze Zeit aufnehmen? Anzufragen: Sieger, Burggasse 26. 8638-8

Ahnenspaß-Ausfertigung, Dokumentenbeschaffung. — Familienforschungsinstitut, Graz, Grieskei 60. 3267-14

Heirat

Welches einame, jedoch lustige Mädchen sucht sich ebenso solchen ehrenhaften Lebenskameraden? Zuschriften an die M. Z. unter „Hausbesitzer“, 8642-12

Fräulein, 28 Jahre, mit Ausstattung, gutem Äußeren und tadellosem Ruf sucht Lebenskameraden zwecks baldiger Ehe. Zuschriften unter „Intelligent“ an die M. Z. 8542-12

Verloren

Größerer Geldbetrag wurde in der Molkereikasse, Marburg, Tegetthoffstr. 51, liegen gelassen. Der Besitzer möge denselben während der Kassenstunden abheben. 8571-13

Damen-Wellhandschuh, rechter, am Samstag am Markt verloren. Abzugeben gegen sehr gute Belohnung Goethestraße 11, Tür 108. 8522-13

Schwarze Filzkappe a. d. Wege Bahnhof bis Reiserstraße verloren. Abzugeben gegen Belohnung bei Luby, Reiserstraße Nr. 6. 8652-13

Wer sah oder weiß Bescheid über denjenigen, der am 5. 12. um 17.30 Uhr in der Herrengasse, Geschäft Martinz, das Damenrad davontrug. Auskunft gegen Belohnung bei Anna Lackner, Magdalengasse 91. 8666-13

Die Person, die am 5. 12. gegen 16.45 Uhr die Tasche samt Geld vom Fensterbrett vor der Trafik, Adolf-Hitler-Platz, genommen hat, ist erkannt worden. Bitte die Tasche samt Inhalt im Fundbüro od. Trafik Putzel in der Herrengasse gegen gute Belohnung abzugeben. 8662-13

Damen-Trikothandschuh, braun, von Goethestraße bei Sophienplatz am Sonntagvormittag verloren. Es wird gebeten, denselben gegen Belohnung bei der M. Z., Tegetthoffstraße 11, abzugeben. 8660-13

Tiefbetrübt geben wir die traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte, unser Vater, Herr

Bartholomäus Kampusch

Lehrmeister i. R.

im Alter von 67 Jahren am 5. Dezember 1944 verschieden ist. Das Leichenbegängnis findet am Donnerstag, 7. Dez. 1944, 15.15 Uhr, auf dem städtischen Friedhof in Drauweiler statt. 8659

Marburg/Dr., Graz, Wien, Heiligengeist, am 5. Dezember 1944.

In tiefer Trauer: Maria Kampusch, Mutter; Adolf und Franzl, dzt. im Felde, Brüder; und alle übrigen Verwandten.

Tieferschüttet geben wir die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin, unsere liebe, gute Mutter, Frau

Elisabeth Martschitsch

geb. Dikautschitsch

am 5. Dezember 1944 im 68. Lebensjahr nach langem Leiden sanft entschlafen ist. Die sterblichen Überreste der teuren Verbliebenen werden am Donnerstag, 7. Dez. 1944, um 14.30 Uhr, auf dem Friedhof in Drauweiler zur letzten Ruhe beigesetzt. Die Seelenmesse wird Freitag, um 7 Uhr früh in der Magdalenen-Pfarrkirche gelesen.

Marburg, Oberndorfersburg, Krainachfeld, am 6. Dezember 1944.

In tiefer Trauer: Johann Martschitsch, Gatte; Fritz Bukewitsch, Papi Bukewitsch und Anton Dikautschitsch, Söhne; Stefi Treuttschick, Tochter; Hermi, Antschl, Kainl, Schwiegersöhne; Nandi, Schwiegersohn; Maria und Antonie, Schwägerinnen; alle Enkelkinder und übrigen Verwandten. 8671

Heimatliche Rundschau

Darum Deutscher Volkssturm

Wir wissen, daß eines Volkes gewaltigste Kraft der Glaube seiner Herzen, die Standhaftigkeit seiner Männer und Frauen, die Tapferkeit seiner Jugend und das Vertrauen in die eigene Stärke ist.

Heinrich Himmler

Wir haben erfahren, daß es ebensowenig wie eine Mathematik des Krieges, auf die unsere nur in Zahlen denkenden Gegner sich hundertprozentig verlassen, eine feste, vorherzuberechnende Formel des Krieges gibt. Zumindest dann nicht, wenn ein Volk sich gegen einen so infernalischen Vernichtungswillen behaupten muß, wie wir es müssen.

Einzig und allein entscheidend für den Ausgang des Krieges sind der unerschütterliche Wille und die ungebrochene Kraft unseres Volkes, jeder Situation des Krieges gerecht zu werden und die verstärkte Bedrohung durch den immer tödlicheren Vernichtungswillen unserer Gegner zu überwinden durch einen verstärkten und äußersten Einsatz unserer Volkskraft. Darum wurde, als der Krieg sich den Grenzen des Reiches näherte, das deutsche Volk selber zu den Waffen gerufen, — darum Deutscher Volkssturm!

Wir müssen das ganze Ausmaß der Gefahr nüchtern erkennen, denn es kann nur eine Gefahr überwunden werden, die man klar begriffen hat, und nur eine erkannte Gefahr mobilisiert die letzten und höchsten Abwehrkräfte zu ihrer Überwindung. Wir werden alle Gefahren überwinden, weil wir niemals vor ihnen kapitulieren, sondern bereit sind, den ganzen Einsatz zu erbringen, — darum Deutscher Volkssturm!

M. J.

Selbstschutzkräfte im Ernstfall

Daß alle Selbstschutzkräfte, besonders die Männer sich bei Fliegeralarm sofort in den Luftschutzraum ihrer eigenen Luftschutzgemeinschaft zu begeben haben, darüber besteht kein Zweifel. Wer unterwegs vom Fliegeralarm überrascht wird, hat den nächsten öffentlichen Luftschutzraum aufzusuchen; in diesem Fall haben auch männliche Personen das Recht zum Betreten z. B. eines Luftschutzbunkers. Auch ist es verständlich, daß jemand einen in der Nähe befindlichen Luftschutzbunker aufsucht, wenn der Luftschutzkeller seines eigenen Wohnhauses ungünstig oder gar beschädigt ist. Um die dadurch entstehende Schwächung der Abwehrkraft des Selbstschutzes auszugleichen, haben die örtlichen Luftschutzleiter auf Anordnung des Reichsluftfahrtministeriums auch die in den Luftschutzbunkern und dergleichen befindlichen körperlich nicht oder nur gering behinderten Männer für den Einsatz im Schuttschutzraum vorgesehen. Durch Anschlag in den Bunkern und den anderen öffentlichen Luftschutzräumen werden sie auf diese Pflicht zu Dienstleistungen aller Art im Luftschutz hingewiesen. Einer Aufforderung zum Einsatz haben diese Männer — auch während des Luftangriffs — notfalls unter vollem Einsatz ihrer Person, unbedingt Folge zu leisten. Zuwiderhandlungen werden bestraft, in besonderen Fällen sogar mit Zuchthaus.

Hilfe für notgelandete deutsche Flieger

Bei den Luftkämpfen, die sich über dem Reich abspielen, kommen auch deutsche Flieger zum Absturz, springen ab oder unternehmen eine Notlandung. Bei der Hilfe, die jeder von uns unseren abgesprungenen und notgelandeten Fliegern leisten wird, muß den unversehrten Besatzungsmitgliedern möglichst Fahrgelegenheit zur nächsten Eisenbahnstation verschafft werden. Verwundete Angehörige fliegender Besatzungen müssen nach Leistung der ersten Hilfe sofort dem nächsten Arzt oder Lazarett zugeführt werden. Im letzten Falle sowie beim Auffinden von gefallenen deutschen Fliegern ist nach Möglichkeit dem nächsten Ortsgruppenführer umgehend Meldung zu erstatten, damit die zuständige Dienststelle der Luftwaffe unterrichtet werden kann. Bei der Durchführung von Suchaktionen nach abgestürzten oder notgelandeten deutschen Fliegern ist die Hilfe jedes Volksgenossen, besonders durch Meldung gemachter Beobachtungen, der zuständigen Dienststelle des Steirischen Heimatbundes oder der Polizei äußerst wertvoll.

JAN VON WERTH

Ein Reiterroman von Franz Herwig

Abdruckrechte: Verlag Schwingenstein, München
3c Fortsetzung

Er drängte sich nach vorn, sobald das Musketenknattern einen neuen Ausfall verkündete. Und immer wieder kehrte er niedergeschlagen in sein Quartier zurück, ein zerschossenes Haus, das die Musketiere mit Bindenmatten gedeckt hatten, und sagte zu José Maria:

„Er ist wie der Teufel. Alle Welt redet von ihm und keiner kriegt ihn unter die Fäuste.“

Einmal war er ihm näher als sonst.

„Hierher Durante!“ rief er.

Der lachte höhnisch und richtete die Pistole auf ihn.

„Feiger Marodeur!“ schrie Jan. „Degen heraus!“

Da krachte der Schuß. Jan warf sich blitzschnell hinter den Hals seines Pferdes. Der Gaul zuckte zusammen und schnob Blut. Jan richtete sich wieder hoch und rief:

„Eine Heldentat für einen Obersten! Pferde töten! Kein Wunder, Euch hat ein Walfisch zum Obersten gemacht!“

„Kraach“, sagte die zweite Pistole. Und „vorbei“ rief Jan. Sein Pferd strauchelte, er riß es empor.

„Du bist hoch geflogen, Herr Oberst! Ich werde dich bald noch höher steigen lassen!“

Frau Briefträger und Fräulein Postinspektorin

270 000 Frauen arbeiten bei der Deutschen Reichspost

Wenn vom Frauendienst bei der Deutschen Reichspost die Rede ist, so denken wir gleich an unsere freundliche Briefträgerin, die uns jeden Tag die Post bringt — oder auch nicht. Aber man wird erstaunt sein zu hören, daß in dem beruflichen Bewertungsverzeichnis der Reichspost der Zustelldienst zu den männlichen Berufen gezählt wird, und auch nach dem Kriege wieder ausschließlich dem Mann vorbehalten sein wird. Wie das kommt? In normalen Zeiten hatte der Postbote bei einem Zustellgang 50 bis 60 Pfund Post zu tragen. Heute kommt unsere Briefträgerin der Krafteinsparung entsprechend nur einmal am Tage, obwohl 1939 „nur“ 7,8 Milliarden Briefe befördert wurden und diese Zahl inzwischen auf 18 Milliarden im Jahr angestiegen ist. Es ist also Mehrarbeit zu leisten, und da eine Frau nicht so viel bewältigen kann wie ein Mann, gehen, wo früher ein Briefträger sein Revier hatte, jetzt zwei oder gar drei Frauen die Häuser ab.

Der Zustelldienst, wie zum Beispiel, auch der Annahmehdienst an den Paketschaltern ist also für die Frau ein Ausschlusssdienst, genau so wie die Frau als Kraftfahrerin und Kabellötlerin eingespart ist. Daß man für solche eine Aufgabe nicht gerade die Zarteste einsetzt, ist selbstverständlich. Es kommt darauf an, daß die richtige Frau am richtigen Fleck steht, dann kann auch eine außergewöhnliche Aufgabe gemeistert werden. Es gibt aber gerade bei der Deutschen Reichspost Aufgaben für die die Frau ihrer ganzen Struktur nach geeigneter ist als der Mann. Ihre höhere Stimmlage und ihr Fingerspitzengefühl zum Beispiel, machen sie unentbehrlich im Fernsprech- und Telegraphendienst. In der Telegraphie gilt es heute 3/4 mal so viel zu schaffen wie vor dem Kriege. Die Frauen werden hier je nach Eignung im

Dienst am Springschreiber, in der Telegrammaufnahme durch den Fernsprecher und im Meßdienst eingesetzt. Zehn bis zwölf Wochen dauert die Ausbildung.

Im Fernsprechdienst sind wir schon lange daran gewöhnt, Mädchen- und Frauenstimmen bei der Vermittlung, in der Auskunft, im Aufsuch- und Entstörungsdienst zu hören. Auch im Funkdienst werden Frauen als Sende- und Aufnahmebeamtinnen eingesetzt. Ihre Ausbildung dauert sechs bis acht Wochen.

Die Deutsche Reichspost, die schon seit 70 Jahren mit Frauen arbeitet, hat reiche und gute Erfahrungen mit dem Fraueneinsatz machen können. Sie hat die Frau nie als billige Arbeitskraft eingeschätzt, sondern immer nur da angestellt, wo ihr Einsatz erwünscht, ihrer Art gemäß und, heute im Kriege, auch fachlich notwendig ist. Der tüchtigen Frau stehen ähnliche Aufstiegsmöglichkeiten offen wie dem Manne. Die Angestellte kann als Postassistentin in das Beamtenverhältnis berufen werden, sie kann zur Postsekretärin, und bei ganz besonderer Befähigung auch zur Postinspektorin befördert werden und in den gehobenen Dienst aufrücken.

Die Deutsche Reichspost hat heute 270.000 Frauen in ihrem Dienst. Sie läßt sich das Wohl ihrer weiblichen Angestellten und Beamtinnen, ganz besonders angelegen sein und hat hervorragende soziale Einrichtungen geschaffen, um ihre Arbeitskraft zu erhalten. Denn die Öffentlichkeit ist weitgehend davon abhängig. Wie sehr merken wir es schon im zivilen Leben, wenn unsere Postboten mal etwas länger ausbleibt oder sich das Fräulein vom Fernamt nicht gleich meldet! Vor allem aber muß die Nachrichtenübermittlung für Wehrmacht und Rüstung klappen und ständig „auf Draht“ sein.

Aus Stadt und Land

Abschied von Felix Hansl

Am 2. Dezember wurde der Verwaltungsführer der Kreisführung Pettau, Felix Hansl, der das Opfer eines tragischen Unglücksfalles war, in Pettau zu Grabe getragen. Neben allen in der Kreisstadt anwesenden Kreisamtsleitern und dem Stab beider Pettau Ortsgruppen waren Ehrenkräfte der Wehrmannschaft angetreten, um sich von dem toten Kameraden zu verabschieden. Der Gauschatzmeister legte am Grabe seines Mitarbeiters einen Kranz nieder. Kreisführer Pg. Fritz Bauer bezeichnete den Verstorbenen als einen seiner pflichttreuesten und eifrigsten Mitarbeiter, der in unentwegter Arbeitsfreude sich von Anfang an mit seiner ganzen Person dem Aufbau des Kreises gewidmet und dabei eine außerordentliche organisatorische und sachliche Leistung vollbracht hat. Mit Hansl ist ein aufrechter deutscher Mann von uns gegangen, dessen Volksbewußtsein, in langen Jahren unter fremder Herrschaft erhartet und bewährt, bei der Heimkehr ins Reich schönste Entfaltung gefunden hatte. Mit Worten inniger Anteilnahme wandte sich der Kreisführer an die Witwe des Verunglückten und ihre Kinder.

Anderburg. In Hochzirl in Tirol starb kürzlich der dort im Ruhestand lebende, ehemalige Präsident des Landesgerichtes von Kärnten, Dr. Alfred Vorbeck. Der Verstorbene wurde im Jahre 1890 in Anderburg geboren und studierte in Graz. Im Jahre 1913 trat er in den Gerichtsdienst in Graz ein. Im Jahre 1919 wurde Dr. Vorbeck, der den Weltkrieg an der Front mitmachte, zum Richter am Grazer Landesgericht ernannt. Später übersiedelte er nach Klagenfurt, wo er am 1. Oktober 1938 zum Präsidenten des Landesgerichtes ernannt wurde.

Trifall. Das Standesamt meldet: Dem Ehepaar Franz und Maria Strauß wurde als zweites Kind ein Sohn Karl geboren, dem Ehepaar Franz und Berta Woloschek aus Loke 205 als viertes Kind ein Sohn Andreas, dem Ehepaar Peter und Justine Kawtschitsch aus Loke 399 als siebentes Kind ein Sohn Andreas, dem Ehepaar Ladislav und Daniele Kolenz aus Loke 286 als drittes Kind ein Sohn Johann,

dem Ehepaar Franz und Maria Drnowschek aus Bachdorf 38 als drittes Kind eine Tochter Maria, dem Ehepaar Jakob und Helene Tschepak als zweites Kind eine Tochter Maria-Anna, dem Ehepaar Johann und Ludmilla Britzl als zweites Kind eine Tochter Ludmilla und dem Ehepaar Franz und Franziska Pischek aus Loke 257 als drittes Kind ein Sohn Franz. Gestorben sind: der 23jährige Angestellte Rudolf Matteschitsch aus Loke 460 und der 24jährige Bergmann Stanislaus Grtschar aus Retje.

Gairach. Auf seinem Besitz in Gairach starb nach längerer Krankheit im 61. Lebensjahre der dort im Ruhestand lebende Oberst Anton Petrinschitsch. Die Verabschiedung und Beisetzung fand in Laak bei Steinbrück statt.

Todesfälle. In Marburg sind gestorben: Der 25jährige Besitzerssohn Wladimir Partl aus Lendorf 103, die 37jährige Eisenbahnergattin Mathilde Herzog, Freigraben 18, der 68jährige Reichsbahner i. R. Franz Leschnik aus der Brundorferstraße 20, der 81jährige Reichsbahnpensionist Josef Kikelj aus der Josefstraße 7, die 68jährige Arbeiterin Elise Marstschitsch aus der Fraustaudenerstraße 22, der 77jährige Pensionist Franz Urek aus der Hauffgasse 7 und der 68jährige Lokomotivheizer i. R. Bartholomäus Kampusch aus der Triesterstraße 57. — In Graz verschied der 30jährige Lokomotivführer Franz Matel aus der Josefstraße in Marburg.

Zur Zuteilung von Zucker. Reichseinheitlich wurde, wie bereits gemeldet, verfügt, daß der Zucker in der vergangenen, sowie in der kommenden Zuteilungsperiode vorausbezogen werden soll, damit sich die Lager durch die Erzeugung in den Fabriken nicht häufen. In der Steiermark stößt ein solcher Vorausbezug von Zucker auf Transport Schwierigkeiten. Wir machen daher nochmals darauf aufmerksam, daß das Landesernährungsamt Steiermark die Gültigkeit der Abschnitte der 69. und 70. Zuteilungsperiode der Reichskarte für Zucker und Marmelade bis Ende der 70. Zuteilungsperiode, bis zum 7. Jänner verlängert hat. Mit dem Zuckerbezug der Grundkarten für die 71. und 72. Zuteilungsperiode darf erst nach Aufruf durch das Landesernährungsamt begonnen werden.

Rad mit scheußlicher Gelassenheit dastanden, ein paar verwegene Kerls und Durante, Durante hinter sich.

Erstarrt blieb Jan stehen. Er sah, wie Durante die Hand hob, zwei Luntentzündungen senkten sich nieder und plötzlich war die Brücke mit einem ungeheuren Krachen wie gefegt. Jan aber fiel vornüber und stürzte in abgrundtiefe Finsternis.

In diese Finsternis schien nur selten ein Strahl des Tageslichts, ein Laut der Menschenwelt. Jan sah nichts davon, daß seine toten Musketiere in Haufen tagelang auf der Giorgiobrücke lagen, da niemand es wagte, in dem Feuer der Besatzung die Leichen ans andere Ufer zu holen. Die wenigen Überlebenden hatten Jan in jener Schreckensnacht mit sich zurückgeschleppt. Er wußte nichts davon, daß mitten im kaiserlichen Heer den Mantuanern schreckliche Verbündete erstanden, das Fieber, das aus den Minciosümpfen stieg, und die Pest, die mit den schrecklichen Regengüssen über das Land kam. Er wußte nichts davon, daß General Collalto die Belagerung aufheben ließ und nach Süden zurückwich, nur einmal erwachte er für Augenblicke und fühlte sich in Stroh gebettet auf einem Wagen liegen, der vorwärtsrollte. Aber die Stöße der Räder waren so hart, daß er über den Schmerzen von neuem das Bewußtsein verlor. Weihnachten 1629 ging vorüber, und wenn Jan auch in jener Zeit die Augen aufschlug, so schien es für ihn von lächerlich geringem Belang zu sein, zu wissen, wo er war. Erst nach drei Wochen hörte er einmal im Halbschlaf, wie

Tapirer Untersteiner

Aus der Ortsgruppe Frauenberg, Kreis Marburg-Land, wurde Gefreiter Vinzenz Damisch mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

Auszeichnung für einen Feuerwehrmann

Für vorbildlichen Einsatz bei einem Terrorangriff auf Marburg wurde dem Meister der Feuerwache Brundorf Max Löschnick das Kriegsverdienstkreuz II. Klasse mit Schwertern verliehen.

Die neue Wochenschau

In Marburgs Lichtspieltheatern läuft wieder eine neue Wochenschau. Wir haben den Tag der Verteidigung des deutschen Volkssturms, den Tag der totalen Mobilmachung des Großdeutschen Reiches, alle miterlebt, jeder von seinem Blickfeld aus, und Teile von ihm haben sich in Ost und West bereits bewährt, aber die Gewalt der Stunde empfinden wir doch erst, wenn wir jetzt in der Wochenschau den gewaltigen Aufmarsch in München, vor dem Mahnmahl der Gefallenen, in Danzig, dieser alten deutschen Stadt, die zum Ausgangspunkt des Krieges wurde, und in Berlin am Tage der Verteidigung mit den Augen verfolgen können. Welche riesigen Reserven kampfbereiter Männer hat doch noch Deutschland! In endlosen Zügen ziehen sie dahin und man versteht, daß das feindliche Ausland von diesen nun bereitstehenden Reserven aufs tiefste beeindruckt worden ist. Dann zeigen uns Kampfbilder aus den Vogesen, aus Südosten und aus dem Osten die Kampfkraft unserer Soldaten. In den Vogesen werden die gegnerischen Kräfte zum Stehen gebracht, in Südosten zeigen die Kolonnen der gefangenen Sowjets und die Mengen zerschossener Feindpanzer, daß der Kampf um Budapest nicht zu einem Erfolge der Sowjets wird. Aber wie hart diese Kämpfe mit der östlichen Übermacht sind, daß sehen wir dann an der Erstürmung Goldaps in Ostpreußen durch unsere Panzer und Grenadiere. Jedenfalls erhalten wir auch in dieser Wochenschau wieder ein packendes, mitreißendes Bild vom Kampf der Heimat und der Fronten.

Julius Witte

Die Unfallrente der Rückgeführten. Unfallrentenempfänger, die als Rückgeführte oder wegen Bombenschadens ihren Wohnort verlassen haben, erhalten auf Antrag ihre Rente durch das Postamt ihres neuen Aufenthaltsortes ausbezahlt. Der Antrag ist beim Postamt möglichst bald nach Eintreffen am neuen Aufenthaltsort zu stellen, nicht erst am Fälligkeitstage der Rente. Hierbei sind Personalausweis, Rentenbescheid und etwa vorhandene Nummernkarte des letzten Zahlpostamtes mitzubringen.

Gebühr nach Postschalterschuß. Um dem erweiterten Verkehrsbedürfnis im Rahmen des totalen Kriegseinsatzes postdienstliche Rechnung zu tragen, sind die Postämter angewiesen worden, Spätschalter auch in den Abendstunden offenzuhalten und bei Bedarf Schalterdienst auch am Sonntagvormittag zu versehen. Dem Wunsche nach Aufhebung der besonderen Einlieferungsgebühr für nach Schalterschluß aufgegebenen eingeschriebenen Briefsendungen von gewerblichen Betrieben kann nicht entsprochen werden. Eine Sonderregelung zugunsten derartiger Sendungen von gewerblichen Betrieben ist nach dem Grundsatz einheitlicher Versandvorschriften für alle Versender und zur Vermeidung von Berufungen nicht möglich, da eine sichere Unterscheidung, ob der Inhalt gewerblichen oder privaten Charakter hat, bei geschlossenen Briefsendungen nicht möglich ist.

Zentralheizungen bei Frost. Die Warmwasserzentralheizung muß bei eintretendem Frost wegen der drohenden Gefahr des Einfrierens der Heizkörper und der Leitungen in Betrieb genommen werden, ansonst muß man das Wasser aus der Anlage entfernen. Ferner darf bei strengem Frost kein Heizkörper völlig abgestellt werden — auch nicht in unbenutzten Räumen. Ein einziger eingefrorener Heizkörper kann die ganze Heizanlage unbrauchbar machen.

Vom 4. bis 10. Dezember wird verdunkelt von 16 bis 7.30 Uhr.

der Ort, wo er lag, mit Guastalla bezeichnet wurde, und er hörte ganz fern die Stimme José Marias, die sagte:

„Er wird auf italienischer Erde sterben, fürchte ich.“

Jan glaubte innerlich zu lächeln: lieber Gott, wie grenzenlos gleichgültig war ihm die ganze Sache. Schlafen. Ha. Schlafen.

Lange nachher war es ihm, als schiene helle und warme Sonne auf sein Bett. Irgendwo sang ein Vogel. Ich muß aufstehen, dachte er. Meine Kerls lümmeln sich sicher faul herum. Aufrichten. Teufel ja. Bin ich festgebunden? Endlich saß er. Blinzelte mit unklaren Augen ins Licht und sah dann einen fremden Mann am Fenster auf einem Stuhl sitzen.

„Hallo“, sagte Jan. „Was ist mit mir?“

„Je nun“, sagte der. „Man hatte Euch gut zugerichtet.“

Ah, so. Die Kanonen. Durante. Gewiß. Und dabei überkam ihn wieder die zackermetsche Schwäche. Er legte sich nieder.

„Wo sind wir hier?“

„In Guastalla, wie sich das Nest heißen läßt. Ein gottverfluchtes Nest.“

„Wo ist José Maria?“

„Wer —?“

„Der Feldkaplan José Maria.“

Der Mann schuppte die Schulter.

„Weiß nicht. Im übrigen braucht Ihr keinen Kaplan. Es geht nicht mehr zum Sterben. Ihr habt zwei Kugeln gehabt. Eine in der Brust, die andere im Bein. Musketenkugeln, denn die Briganten auf der Brücke hatten ihre zwei Blasrohre mit Musketenkugeln geladen.“